Witz und Humor.

Echte „Waterkantler“ werden in einem von den „Kieler Neuesten Nachrichten“ wiedergegebenen Geschichtchen geschildert. Hein und Willem, zwei chronisch besitzlose Hafenbummler, finden auf ihren Wanderungen durch die schwarzen Gründe der Kohlenlöschplätze ein wirkliches echtes Markstück. Als sie aus ihrem Glücksrausch über den unerwarteten, in seiner überwältigenden Größe ihnen zunächst ganz unwahrscheinlichen Fund wieder zu sich kommen, entspinnt sich folgender Dialog über die zweckmäßige Anlegung des Kapitals: „Du wat makt wi dormit?“ — „Dorvör köpen wi uns Brot un Köhm (Kümmel),“ — „Wobeel Brot denn?“ — „Für fief Pennig Brot und för bat anner Köhm.“ — „Minsch, wat schülln wi mit all bat Brot!?“

Seufzer eines Pantoffelhelden. —„Es ist ja wahr: Das Leben ist ein Kampf ... Aber warum muß denn dabei immer g'rad' ich die Hieb' kriegen!?“

Trost. Dichterling (als der Redakteur seine Manuskripte aus dem Papierkorb sucht): „Entsetzlich! Und es waren doch so tiefe Gedanken!“ — Redakteur: „Ah so, dann werden sie vielleicht ganz unten sein!“

Kindliche Auffassung. Die kleine Klara (zu ihrem Bruder): „Du, sag' mal, warum sind denn an den Kassenschaltern immer nur so kleine Fenster offen?“ — „Weißt du, ich glaub 'halt, daß der Kassierer nicht durchgehen kann!“

Ah so! „Geben Sie acht, daß Herr Maier nicht zuviel trinkt, sonst wird er gefährlich.“ — „Streitet er?“ — „Nein, aber er fängt an, Klavier zu spielen.“

Reflexion. „Früher hat mein Mann allmonatlich zwanzig Mk. von seinem Gehalt zurückgelegt! ... Seit er aber im Sparverein ist und dreimal wöchentlich in die Vereinsabende geht — ist's aus damit!“

Der Hausschlüssel. „Hast du gehört, was Herrn Samuel passiert ist?“ fragte Herr Greimer seine Frau. „Nein,“ sagte sie, „ich habe nichts davon gehört. Aber bitte, wenn du etwas erzählen willst, dann schnell.“ „Ja, Liebling, Herr Samuel war vergangene Nacht auf dem Heimweg, als ein Strolch auf ihn schoß. Die Kugel prallte aber glücklicherweise an dem Hausschlüssel ab, den Herr Samuel in der Westentasche trug. Der Schlüssel rettete sein Leben, du siehst also, wozu ein Hausschlüssel gut ist.“ „Ach,“ sagte sie, „du Schlauberger. Wenn Herr S. zur rechten Zeit nach Hause gegangen wäre, wäre ihm kein Strolch in die Quere gekommen. Und zweitens, er ist in einer Lebensversicherung mit 20 000 Mk. Ohne den dummen Hausschlüssel könnte seine Frau jetzt eine vermögende Witwe sein. Wenn du dir einen Hausschlüssel wünschst, mußt du schon eine bessere Geschichte erzählen als diese. Das ist meine Meinung. (Tit-Bits.)

Zuviel gesagt. „Jetzt antworten Sie!“ sagt der Vorsitzende des Gerichtes, „ja oder nein! Das Gericht will nicht wissen, was Sie glauben. Ich glaubte heute morgen z. B., daß ich meine Uhr in die Tasche gesteckt habe; in Wirklichkeit habe ich sie auf meinem Waschtisch liegen gelassen. Das Gericht will Tatsachen, keine Vermutungen.“ Nach dieser praktischen Belehrung des Zeugen nahm der Prozeß ohne Störung seinen Fortgang. Als der Richter nach Hause kam, fragte ihn seine Frau: „Du warst wohl sehr ängstlich wegen deiner Uhr, daß du vier Boten nach ihr geschickt hast — vier Stück, einer nach dem andern?“ „Was!“ — rief der Richter, dem eine Vermutung aufstieg — „hast du sie jemand gegeben?“ — „Natürlich!“ sagte sie, „ich gab sie dem ersten. Er wußte genau, wo du sie hattest liegen lassen.“ (Tit-Bits.)

Protzige Variante. „Sie sind Ihrer also sieben Brüder, Herr Kommerzienrat, und alle haben es zu Millionären gebracht!“ — „Ja! Nicht wahr, die wahren sieben Geldwunder.“

Größte Devotion. „Sie stehen nicht mehr im Hofdienste?“ — Ehemaliger Hofsklave: „Nein, Hoheit haben mich fortzujagen geruht.“

Kritik. Dichterling: „Wie hat Ihnen gestern die Premiere meines neuen Schauspiels gefallen, Herr Zagel?“ — Zagel: „Der Anfang gut, aber das Ende habe ich mir anders träumen lassen!“

Geschäftsmäßig. Kaufmann (zum Bankier, mit dessen Tochter er sich verlobt): „Nu, krieg ich Ihre Laura per Kasse oder auf Ziel?“ (Dorfbarbier.)

Hoffnungsfreudig. Mutter: „Es ist die höchste Zeit, daß wir nach Hause gehen.“ — Tochter: „Ach, Mutter, warte doch noch den nächsten Tanz ab, den tanze ich mit Dr. Müller. Beim vorigen Tanz hat er meiner Freundin Klara eine Liebeserklärung gemacht; vielleicht macht er mir auch eine!“

Rätsel und Spiel.

Rebus.



Logogriph.

Mit K da zeitigt's die Natur
Und unsrer Eßlust fällt's zur Beute,
Mit M jedoch entspringt es nur
Den Köpfen wunderlicher Leute.

Kreuzrätsel.

1	2
3	4
5	6
7	8

1 . 2 = Muschel
3 . 4 = Ort in Hessen
5 . 6 = Ort in Lippe
7 . 8 = Dichter
1 . 6 = Körperteil
1 . 8 = Stadt in Belgien
5 . 2 = Gegensatz zur Tugend
1 . 5 = Schulsaal
1 . 3 = bekannter Politiker
7 . 2 = unsichtbare Wesen
7 . 6 = Musikinstrument
7 . 2 = Raubvogel
5 . 3 = Ort in Westfalen
1 . 3 . 4 = Schriftsteller.

Vexierbild.



Ha! endlich ein ahnungsloser Wanderer! den werde ich freundlich um eine Gabe bitten.

Auflösungen

aus der vor. Freitags-Nummer von „Fürs Heim“:

Rebus: Hunger ist der beste Koch.

Charade: Hufeisen.

Magisches Kreuz:

S M T
t ü o
B r e n n e r
P o t s d a m
D a t t e l n
i e r
» r u

Nr. 18. 1906.

Fürs Heim



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Um den Mammon.

Roman von Georg Okonkowski.

(17. Fortsetzung.)

Herr Parisius hielt sich drei Tage in London auf und setzte mit Hilfe seiner offenen Börse Himmel und Erde in Bewegung, ohne indessen eine Spur seines verschwundenen Buchhalters zu entdecken. Da er einsah, daß seine persönliche Anwesenheit in London überflüssig sei, übergab er die Sache einem bedeutenden Detektiv-Bureau und kehrte sehr mißmutig und enttäuscht nach Hamburg zurück.

Ada empfing ihn am Bahnhof. Sie hatte sich besonders schön gemacht, und ihre Augen strahlten und blitzten so lustig, daß Herr Parisius trotz seines Aergers seinen Blick wohlgefällig über die reizende Erscheinung seiner Tochter gleiten ließ.

„Dir ist es wohl inzwischen sehr gut gegangen?“ fragte er scherzend, und Ada erwiderte aus dem Grunde ihres Herzens.

„Ja, Papa, sehr gut!“

Dann berichtete Parisius ihr von seinem vergeblichen Suchen nach Franz Kossak und teilte ihr mit, daß er jetzt die unangenehme Pflicht habe, der Mutter des Verschollenen die traurige Botschaft von dem Fehlschlagen seiner Nachforschungen zu überbringen.

Ada, die früher meist sehr kühl gegen anderer Schicksale und anderer Unglück gewesen, war heute wie verwandelt. Sie zeigte sich tiefgerührt von dem Unglück, in das die alte Frau gewissermaßen durch die Schuld ihres Vaters gestürzt war, und machte ihm den Vorschlag, auf der Stelle zur Mutter Franz Kossaks zu fahren und sie zu trösten und ihr Schicksal nach außen zu einem erträglichen zu gestalten.

Parisius war einverstanden und die stolze Equipage suchte die abgelegene enge Querstraße in dem Herzen Hamburgs auf, wo Frau Kossak wohnte. Parisius, der reiche, würdevolle Patrizier, und seine schöne stolze Tochter, in Seide rauschend, ihre Umgebung mit dem feinen diskreten Parfüm der vornehmen Dame erfüllend, stiegen zusammen die engen Stufen empor, die zu der Wohnung der einsamen, gelähmten alten Frau führten.

Als die beiden in das Zimmer traten, das einen hellen, freundlichen Eindruck machte, saß Frau Mathilde Kossak nicht, wie sie es sonst gewohnt war auf ihrem Platz vor dem Fenster, sondern lag in dem weißen Bett, das unter dem schrägen Balken der Giebelwand stand. Eine Nachbarin kam hinzugelaufen und begrüßte die vornehmen Besucher.

Frau Mathilde versuchte sich aufzurichten, aber die Lähmung, die bisher nur ihre Füße zum Gebrauch unfähig gemacht hatte, schien von dem ganzen Körper Besitz ergriffen zu haben; stöhnend sank sie auf ihr Lager zurück.

Parisius näherte sich ihr.

„Geht es so schlecht,“ liebe Frau?“ fragte er teilnehmend.

Frau Mathilde antwortete nur mit einem wehmütigen Seufzer.

„Ich bin Parisius, der Chef Ihres Sohnes,“ fuhr der Patrizier fort, „und wollte Ihnen Nachricht bringen —“

„Von meinem Sohn?“ schluchzte die Kranke. „Wo ist er? — Warum kommt er nicht wieder? Warum läßt er mich hier so einsam liegen?“

„Haben Sie gar keine Nachricht von ihm aus London erhalten?“ fragte Parisius.

„Zwei Ansichtskarten hat er mir geschickt; auf der letzten schrieb er mir, daß er im Begriff sei, nach Hause zu reisen, aber er ist hier nicht angekommen.“

Parisius räusperte sich und stockend teilte er dann der kranken Frau mit, daß ihr Sohn plötzlich in London verschwunden sei und trotz aller Nachforschungen bisher nicht aufgefunden werden konnte.

Mit vor Schreck aufgerissenen Augen hörte die Kranke die Hiobspost und begann dann bitterlich zu klagen:

„Mein Sohn — mein Sohn! So hat Gott mir das letzte Wesen genommen, das ich auf dieser Welt noch mein nannte!“

Herr Parisius war erschüttert, und wußte nicht recht, was er sagen sollte. Da näherte Ada sich der jammernden Frau, wischte ihr mit ihrem feinen duftenden Taschentuch die Tränen aus den Augen, streichelte ihr die grauen Haare und die eingefallenen Wangen, kniete neben ihrem Bette nieder und redete ihr mit leisen, sanften Worten Trost und Hoffnung zu, bis die Tränen der Geängstigten langsam versiegten und ihre Klagen ruhiger wurden.

Herr Parisius betonte dann noch, daß Franz doch noch gefunden werden müsse, da er zweifellos am Leben sei, und erbot sich, für die kranke Frau in jeder von ihr gewünschten Weise zu sorgen. Da sie die Ueberführung in ein Krankenhaus ablehnte, versprach Herr Parisius, eine Pflegerin zu bestellen, welche der Kranken Tag und Nacht zur Verfügung stehen sollte, auch einen Arzt zu senden, der ihre Behandlung übernehmen würde.

Ada aber versprach, sich täglich selbst nach dem Ergehen und den Wünschen der kranken Frau zu erkundigen, und diese Aussicht erschien der Frau wie ein Geschenk des Himmels.

„Ach, Fräulein, Ihre Nähe wirkt besser als alle Medizin, — ich fühle mich schon leichter, da Sie mich nur berührt haben. Sie bringen mit Ihren Kleidern so etwas mit wie den Duft eines längst vergangenen Jugendlandes, da auch ich jung und schön und glücklich war!“ Und sie hielt Ada's Hand lange und innig umschlungen. „Ihnen wird es gut gehen, Fräulein, Ihnen muß es gut gehen, denn solch ein Herz verdient nur Glück. Ich werde auf meinem einsamen Krankenlager für Sie beten!“

Gerührt entfernte sich Ada von dem Krankenlager.

„Ist es möglich,“ dachte sie unwillkürlich, „daß auch diese Frau einst jung und schön und blühend war und lachenden Auges in die Welt blickte und nun so trost- und hoffnungslos daniederliegt, so verloren für die Welt und alle ihre Freuden?“

Ein Schauer schüttelte sie, wenn sie an die Möglichkeit dachte, daß auch ihr vielleicht ein ähnliches Los bevorstehen könnte, und

natürlich schmiegte sie sich an ihren Vater, der wieder ernst und breit und würdevoll die Treppen hinabstieg.

Im Wagen drückte er seiner Tochter die Hand und dankte ihr, daß sie sich so warm der armen verlassenen Frau angenommen habe; er war leider solche Regung an seiner Tochter nicht gewohnt und freute sich über die Entdeckung derselben bei ihr.

„Du kommst mir so ganz verändert vor!“ sagte er dabei und schaute sie mit prüfendem Seitenblick an, aber sie sah nichts davon; ihre Blicke schweiften durch das Wagenfenster hinaus auf die Straße. Er sah ihre Augen leuchten und glänzen wie im Wiederschein eines tiefen inneren Glückes und wieder schüttelte er den Kopf; — so hatte er seine Tochter noch nie gesehen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zur heutigen Besuchsstunde im Parisius'schem Hause war wieder die ganze Verwandtschaft, auch Alfred Kiesewetter und seine Sippe, erschienen.

Man begrüßte den von der Reise zurückgekehrten Hausherrn und besprach lebhaft das Thema von dem verschwundenen jungen Buchhalter.

Ada ging wie im Traume umher. Sie sprach mit allen freundlich, ohne daß sie sich indes bewußt war, mit wem und was sie sprach.

Als die Besuchsstunde sich ihrem Ende näherte, ging wieder eine allgemeine Bewegung durch die Anwesenden. Ada zuckte zusammen, die anderen Gäste zuckten die Achseln und warfen sich gegenseitig Blicke zu, als wollten sie sagen: „Schon wieder dieser Eindringling!“ Sie waren alle dem jungen Vizekonsul nicht sehr geneigt, denn er war es, der im nächsten Augenblick über die Schwelle des Salons trat.

Er sah sehr bleich und feierlich aus, begrüßte die Anwesenden durch leichtes Neigen des Kopfes, küßte Ada förmlich und zeremoniell die Hand, wie er es immer tat, und wandte sich dann zu dem Hausherrn, dem er ganz besonders warm die Hände schüttelte. Auch er äußerte sein Mitgefühl über das Vorkommnis, das alle beschäftigte; dann zog er sich in eine Fensternische zurück, wo er einsam und schweigend verharrte.

Ada warf sehnsüchtige Blicke hinüber und hätte ihm gern Gesellschaft geleistet, aber sie wurde offenbar absichtlich von ihren Verwandten zurückgehalten, so daß sie nur gewaltsam ihren Entschluß hätten ausführen können. Sie wollte indes allen voreiligen Alarm vermeiden. In ihrem Herzen aber triumphierte sie: „Wartet nur, ihr lieben Verwandten, ihr werdet euch nicht mehr lange zwischen mich und den Geliebten meiner Seele drängen!“

Als die Besuchsstunde sich ihrem Ende näherte und die meisten Gäste aufbrachen, bat Edgar den Hausherrn um eine private Unterredung.

Parisius sah etwas verdutzt zu dem Vizekonsul auf. Dessen Züge waren ruhig und ernst und ließen nicht erkennen, um i was sich diese geheime Unterredung drehen sollte.

Parisius öffnete die Tür zu seinem Arbeitszimmer und ließ Edgar eintreten.

„Ich stehe gleich zu Ihrer Verfügung,“ sagte er höflich, um sich zuerst von seinen anderen Gästen zu verabschieden.

Edgar stand ein wenig betreten in dem halbdunklen Raum, der mit seinen gebräunten Ledertapeten und seiner schweren Einrichtung aus Eichenholz einen düsteren, ernsten Eindruck machte.

Er lehnte sich gegen den massiven, geschnitzten Tisch in der Mitte des Zimmers und blickte nach der Tür, die sich auch im nächsten Augenblick öffnete. Aber nicht Herr Parisius war es, der in den Rahmen derselben trat, sondern die holde Lichtgestalt Adas, die mit schnellen Schritten auf den Geliebten zukam, ohne ein Wort zu sprechen seine Hand ergriff und drückte, um im nächsten Augenblick lautlos, wie sie gekommen war, durch eine Seitentür zu entschweben. Sie hatte dem Geliebten mit diesem stummen Händedruck Mut zusprechen und ihm das Bewußtsein ins Gedächtnis rufen wollen, daß sie ihm treu zur Seite stehe.

Gleich darauf kam auch Herr Parisius in sein Arbeitszimmer. Er entzündete die elektrische Krone, daß das gelbe Licht über den Mitteltisch floß und Edgars bleiches Gesicht in scharfen Linien hervortrat. Dann lud Herr Parisius seinen Gast ein, in einem der tiefen, dunklen Ledersessel Platz zu nehmen, und setzte sich selbst ihm gegenüber, indem er, ohne ein Wort zu sprechen, andeutete, daß er bereit sei, das Anliegen Edgars entgegenzunehmen.

Edgar mußte seine ganze Kunst als Redner und eleganter Weltmann zusammennehmen, um nicht in ein schüchternes Stammeln zu geraten, so sehr fühlte er sich durch die Situation und die Persönlichkeit des Mannes ihm gegenüber bedrückt.

Aber schließlich half ihm sein unleugbares Schauspielertalent und mit warmen Tönen des Gefühls, mit feinen, liebenswürdigen und klugen Worten erzählte er dem Patrizier von seiner Liebe zu Ada und wie er trotz ihres Verlöbnisses, auf die Liebe pochend, die alles überbrückt und überwindet, den Mut habe, um ihre Hand anzuhalten.

Herr Parisius hatte Edgar ruhig ausreden lassen. Seine anfängliche Gleichgültigkeit war einem lebhaften Erstaunen gewichen und schließlich, als er wußte, um was es sich handelte, hatte er seine Stirn in strenge Falten gelegt.

Als Edgar geendet hatte, blickte er zu dem Patrizier auf und hoffte, in dessen Zügen zu lesen, aber diese blieben unbeweglich.

Dann wandte Parisius sich ab und vor sich hinblickend, sagte er kühl und geschäftsmäßig in demselben Tone, in welchem er wohl an der Börse um Geld und Geldeswert zu diskutieren gewohnt war:

„Mein lieber Freund, Sie sind mir stets ein angenehmer, lieber Gast gewesen, ich habe gegen Ihre Persönlichkeit absolut nichts einzuwenden und es wäre auch gar nicht unmöglich gewesen, daß unter anderen Verhältnissen Ihre Wünsche in bezug auf meine Tochter in Erfüllung gegangen wären, aber so, wie die Sachen liegen, i st darauf nicht zu rechnen. Meine Tochter ist verlobt, ihr Bräutigam hat mein Wort und das Wort meiner Tochter und solange er uns dasselbe nicht freiwillig zurückgibt, ist von unserer Seite nicht daran zu rütteln. Ihre Bewerbung ist daher aussichtslos.“

„Aber wenn es sich um das Glück Ihrer Tochter handelt?“ rief Edgar mit gutgespielter Leidenschaft aus.

Parisius zuckte die Achsel und Edgar, durch diese nichtgeahnte glatte Ablehnung erschreckt und aufgebracht, fuhr fort, in langen Tiraden auszumalen, wie Glück und Unglück für ihn und Ada vor der Zustimmung ihres Vaters abhinge.

Parisius wurde plötzlich kalt und fremd.

„Die Angelegenheit ist für mich überhaupt nicht diskutierbar!“ sagte er streng, und es schien, als wollte er damit den Schluß dieser Unterredung herbeiführen, aber Edgar bestürmte ihn mit Fragen nach den Gründen seiner schroffen Weigerung und Parisius ließ sich endlich zu einer Erklärung herbei:

„Ich bin ein Hamburger Kaufmann; unser Geschlecht ist nachweisbar verknüpft mit dem allerersten Aufblühen unserer Handelsstadt; — Hamburg, mein Haus, der Kaufmannsstand ist groß geworden, hat alle Zeiten und alles Ungemach überdauert und steht jetzt mächtig und geachtet in der Welt da. Und dies ist nur einem Umstand zu verdanken, und der ist die Zuverlässigkeit und die Treue in Reden und Tun. Nie hat einer meiner Vorfahren ein gegebenes Wort gebrochen und daran gedeutelt und gedreht, und wie sie habe ich es auch gehalten. Alfred Kiesewetter hat mein Wort, damit ist die Angelegenheit ein- für allemal erledigt und wenn sich deshalb die Erde aus ihren Achsen heben solte, ich kann daran kein Jota ändern!“

„Um des Wortes willen wollen Sie Ihre Tochter unglücklich werden lassen?“ rief Edgar, der plötzlich alle seine Zukunftsträume wie Seifenblasen zerplatzen sah.

„Ada ist meine Tochter, die Tochter aus dem Geschlecht der Parisius,“ erklärte Herr Parisius, „sie wird wissen, was sie demselben schuldig ist! Ich werde mit ihr sprechen und Ihnen dann den Bescheid zukommen lassen, den sie Ihnen geben wird.“

Edgar war im Begriff, sein Einverständnis mit Ada zu offenbaren, aber im letzten Augenblick besann er sich eines bessern. Er fürchtete mit Recht, dadurch auch die letzte Chance bei Adas Vater zu verlieren.

Da Parisius aufgestanden war, mußte Edgar sich notgedrungen diesem Winke fügen und sich verabschieden.

Er wollte noch einmal mit gefühlvollen Worten das steinerne Herz des alten Kaufmanns bestürmen, aber der sah über ihn hinweg und reichte ihm die Hand zum Abschied, und Edgar ging, von Parisius über die Schwelle geleitet hinaus.

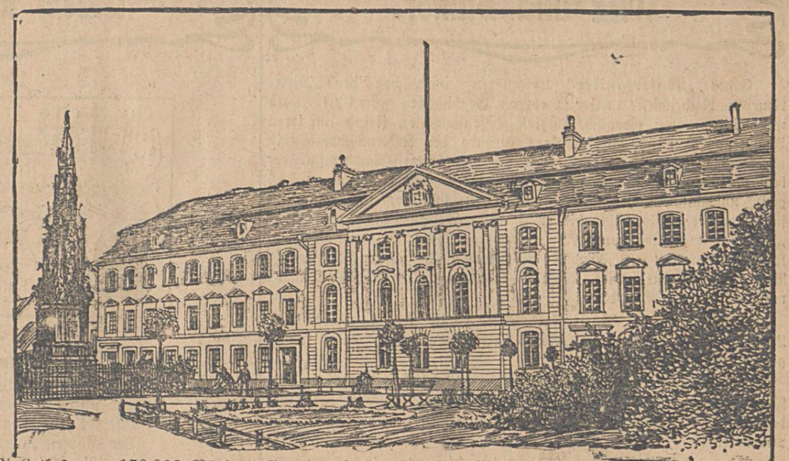
Auf dem Korridor, im Garten — irgendwo hoffte Edgar Ada zu treffen, aber sie war nirgends zu sehen und so mußte er denn, ohne sie verständigt zu haben, die Villa verlassen

Er wütete innerlich. Auf alles war er gefaßt gewesen, aber nicht auf eine derartige schroffe, ja, fast beleidigende Ablehnung. Er hatte bisher den Patrizier stets als einen sehr konzilianten, liebenswürdigen Mann gekannt, der ihn immer ganz besonders auszeichnete; er hatte gehofft, bei ihm leichtes Spiel zu haben und schnelles Gehör zu finden; dagegen war er nun in einer geradezu brüsken Weise behandelt worden, die ihn verwirrte. Was bedeutete das? Hatte Parisius irgendwelche Intimitäten aus seiner Vergangenheit erfahren, oder war es in der Tat lediglich der Eigensinn des Kaufherrn, der sein gegebenes Wort unter allen Umständen für ein unantastbares Heiligtum hielt?

Wie dem auch immer sein mochte, das fühlte Edgar mit absoluter Deutlichkeit, daß an eine Sinnesänderung des Patriziers nicht zu denken sei, daß er nach dieser Richtung alle Hoffnung fahren lasse müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Zur 450jährigen Jubelfeier der Universität Greifswald.



Unter den Bildungsanstalten des preußischen Staates nimmt die Universität zu Greifswald eine hervorragende Stelle ein. Aus Anlaß der bevorstehenden 450jährigen Jubelfeier, zu der große Festlichkeiten geplant werden, bringen wir heute beistehend ein Bild der Universität. Dieselbe wurde in den ersten Augusttagen des Jahres 1456 unter dem Herzog Wratislaw IX. von dem damaligen Greifswalder Bürgermeister Heinrich Rubenow gegründet, der auch ihr erster Rektor war. Zählte sie auch zuerst nur wenig über 100 Studenten, so hat sie sich doch im Laufe der Jahrhunderte zu einer der hervorragendsten wissenschaftlichen Lehrstätten Deutschlands entwickelt. Welchen Umfang dieselbe jetzt besitzt, beweist wohl am besten der Umstand, daß zu ihr eine Bibliothek von 150 000 Bänden und ca. 800 Handschriften, eine Kunstsammlung und eine Sammlung vorchristlicher Altertümer, eine Anatomie sowie ein großes Krankenhaus, ein chemisches Laboratorium und ein botanischer Garten, ein zoologisches Museum, ein physiologisches und ein gynäkologisches Institut mit Hebammenlehranstalt, eine Augenklinik und in dem nahen Eldena eine landwirtschaftliche Schule gehören.

Mannigfaltiges.

In der Sommernacht. Der wundervolle Stimmungszauber einer Sommernacht übt wohl auf jedes menschliche Gemüt, das noch Liebe zur Poesie und Verständnis für die erhabenen Schönheiten der Natur besitzt, einen wundervollen Reiz aus. Des Tages Glut ist einer wonnigen Kühle gewichen. Die verworrenen Geräusche irdischen Lebens und Treibens sind verstummt, tiefes, feierliches Schweigen ruht über Feld und Flur. Die Linden, in deren Kronen nur hier und da ein leichter Wind schüchtern flüstert, hauchen ihre balsamischen Düfte hinaus in die Nacht, vom sternenbesäten Himmelszelt aber gießt der bleiche Mond sein ruhiges, bläuliches Licht über die schlummernde Erde. Tiefschwarz zeichnen sich die Konturen der hochragenden Wälder von dem helleren Firmament ab, und nur ein leichtes Zirpen aus dem taufeuchten Grase oder der Ruf eines Käuzchens unterbricht hin und wieder die weihevolle Stille. — Und in den Büschen und Sträuchern leuchtet es bald da, bald dort irrlichtartig auf in grünglitzerndem Schimmer — Glühwürmchen durchstreifen die laue Sommernacht. Der Mensch aber, der dieses nächtliche Bild traumhaften Friedens auf sich einwirken läßt, fühlt sich in tiefster Seele davon ergriffen, er weiß sich seinem Gotte gewissermaßen näher als im rastlosen, lärmenden Getriebe des Tages und wie ein Gebet ringt es sich unwillkürlich von seinen Lippen: „Herr, wie schön, wie wunderbar schön sind deine Werke!“

Die „Großen Ferien“ steh'n bevor, — Drob jubelt hell der Kinder Chor, — Hurra, das wird 'ne schöne Zeit! — Ruft alles voller Freudigkeit. — Vorbei der Schule Müh' und Plage, — Nun gibt es goldne Freiheitstage, — Nun geht's hinaus in die Natur, — In Feld und Wiese, Wald und Flur. — Da wird gespielt, gescherzt, gelacht — Und auch manch' dummer Streich gemacht, — Da geht es über Berg und Tal, — Hin durch der Wälder Blättersaal, — Und wo ein Bach zur Kühlung ladet, — Wird ohne Zaudern gleich gebadet. — Da wird gerudert und marschiert, — Geturnt, gesungen, musiziert, — Geradelt und herumgebummelt, — Kurzum, da wird sich ausgetummelt, — Daß bald die blassen oft und schmalen — Schulstubenwangen rot erstrahlen, — Daß kräftig runden sich die Glieder — Und hell die Augen blitzen wieder, — Doch nicht beim Kind nur macht die Zeit — Der Ferien Lebensfreudigkeit. — Auch der Papa begrüßt sie gern, — Die schönen Tage, die ihn fern — Von dem Kontor, dem dumpfen, halten, — Es glätten freundlich sich die Falten, — Die aufweist sonst sein Angesicht, — Sobald er eines Tages spricht: — Am Samstag geht mein Urlaub los, — Ach, das Bewußtsein ist famos, — Auch die Mama ist froh gestimmt, — Daß nun die Zeit den Anfang nimmt, — An dem auch sie sich's dann und wann — Im Haus bequemer machen kann, — Und geht auf Reisen man, so ist — Sie wohl vergnügter noch zur Frist, — Dann braucht sie doch 'mal für vier Wochen — Vier ganze Wochen nicht zu kochen!“ — Denn schwierig war's in manchen Fällen — Den Küchenzettel aufzustellen: — Weil heut selbst die frugalste Speise — Schon Geld erfordert hausenweise — Und hält die schöne Ferienzeit — Für jeden Gutes nur bereit, — Für Mann und Frau, für Groß und Klein, — Und macht beliebt sich allgemein, — Wir aber wünschen ohne jede Frage — Jedwedem frohe Ferientage.

Betrachtung.

In vollem Reichtum prankte
Die sommerliche Welt,
Und Schnitter sah ich mähen
Ein wogend Erntefeld.

Es standen drinnen duftend
Viel Blumen rot und blau,
In ihren Kelchen blinkte
Manch glitzernd Tröpflein Tau.

Und auch die graue Pflanze,
Die Distel fehlte nicht,
Und alles war umflossen
Von goldnem Sonnenlicht.

Ich schaute lang hinüber,
Die Luft war schwül und weich —
Auf meine Lippen drängte
Sich leise ein Vergleich:

Es ist der Menschen Leben
Ein wogend Aehrenfeld,
Drauf reifen ihre Taten
In Schmerz und Luft bestellt.

Es sind der Menschen Freuden,
Die Blumen blau und rot,
Die Disteln sind die Sorgen,
Der Schnitter ist der Tod.

Hedwig Hardt.